

dalmatinischen Städten auf venetianischen Einfluß zurückzuführen ist, hat nur bedingte Geltung, denn sämtliche Städte Dalmatiens, mit der einzigen Ausnahme von Pago, waren vor dem Zeitpunkt erbaut, als die Venetianer mit ihren Sitten nach Dalmatien kamen und dasselbe unter ihre Botmäßigkeit brachten. Jede dalmatinische Stadt, die eine so gut wie die andere, besitzt je nach der Gegend und Zeit ihrer Erbauung ihren eigenen Typus; daß dabei die Gassen zumeist etwas eng ausfielen, hat seinen Grund sowohl in dem steinigten Boden als in der Nothwendigkeit, die Stadt zu dem Zweck eng zu halten, um sie mit Bertheidigungsmauern zu umgeben, zumal ja alle Städte, am Meere gelegen, fremden Überfällen ausgesetzt waren. Auch das heutige Ragusa, das nach dem furchtbaren Erdbeben, welches es in Schutt gelegt hatte, beinahe ganz im XVII. Jahrhundert wieder aufgebaut wurde, besitzt enge Gassen; doch weisen diese einen ganz anderen Charakter auf als die venetianischen.

Das Volksleben in den Bocche di Cattaro.

Der Name der Bocchesen umfaßte ehemals nicht die gesammte Bevölkerung des heutigen politischen Bezirkes von Cattaro; man verstand einst unter den Bocche die Stadt Cattaro nebst jenen Marktflecken und Dörfern, die am Gestade der zauberischen Bucht von Cattaro liegen, sowie einige über jene Theile des Bocche-Gebirges hingestrente Ortschaften, von wo aus man einen freien Ausblick auf das weite Meer gewinnt. Die übrigen, in den Engthälern des nackten Felsengebirges zerstreuten Dörfer sind erst später in die Bocche einbezogen worden, nachdem sie sich zuvor lange Zeit sowohl der türkischen als der venetianischen Herrschaft zu entziehen verstanden hatten. Bei dem Mangel an den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen und aller Culturmittel bar, nur für sich hinlebend, blieben die Einwohner dieser Ortschaften hinter den übrigen Bewohnern der Bocche in jeder Beziehung weit zurück und stehen infolge dessen auch ihre Charakter- und sonstigen geistigen Eigenschaften auf einer ziemlich tiefen Stufe. Indem man zwischen diesen primitiven Gebirgsleuten und den Bewohnern der Meeresküste keinen Unterschied walten ließ, kam infolge der bekannten unter diesen Gebirgsbewohnern ausgebrochenen Aufstände der Name der Bocchesen bei der Welt ungerechterweise in Berruf, wiewohl die Hauptmasse der Bocchesen den Unruhen fern blieb.

Bezüglich des Volkslebens unterscheidet sich die Stadt Cattaro selbst vielfach von den übrigen Bocche, sie ist in dieser Hinsicht eine ganz eigenartige Stadt, gleichsam ein Unicum in unserer ganzen Monarchie. Unter ihren 2.000 Einwohnern findet man heutigentags nicht zehn alte einheimische Familien mehr, indem diese entweder ausgestorben oder ausgewandert sind. Cattaros heutige Einwohnerschaft besteht theils aus italienischen

Einwanderern, die sich als Handwerker oder Krämer niedergelassen haben, theils aus einigen albanesischen und montenegrinischen Familien, zu welchen eine nicht geringe Anzahl von Landleuten aus den Bocche selbst hinzukommt, welche entweder ihr Handwerk oder der Handel auf die Stadt gewiesen hat. Außerdem wird man zumindest je eine Familie aus den verschiedenen Städten Dalmatiens, ja sogar aus vielen anderen Städten der Monarchie antreffen, zumeist ausgediente Unteroffiziere, die in Cattaro geheiratet und ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wer wäre da im Stande, diese merkwürdige Stadt genau zu charakterisiren, in welcher so viele Sprachen gesprochen werden und jeder einzelne Einwohner irgend einen Zug der Gebräuche seines eigenen Volkes beibehalten hat? Heutzutage spricht man in der Stadt vorwiegend kroatisch, indem seit der Einführung dieser Sprache als Unterrichtssprache in allen städtischen Schulen das Italienische in allmählichem Dahinschwinden begriffen ist; gleichwohl kann man noch in der italienischen Sprache sowohl reden als Volkslieder singen hören, und zwar in einer dem Venetianischen ähnlichen Mundart, welche eine ganz merkwürdige Accentuirung aufweist.

Daß als charakteristische Volkseigenthümlichkeiten Kriegslust und Frömmigkeit, sowie Festhalten am gegebenen Wort in der Bevölkerung der Bocche tiefe Wurzeln gefaßt und das ganze Volksleben durchsezt haben, — diese Erscheinung muß den ganz außerordentlichen Umständen zugeschrieben werden, unter welchen das Volk lange Zeit hindurch zu leben genöthigt war.

In den Bocche ist kaum ein Drittel der Oberfläche fruchtbarer Boden, während auf die anderen zwei Drittel nur nacktes und steiniges Gebirge entfällt. Auf diesem eingeschränkten Raume nun lebte bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bevölkerung von über 40.000 Seelen, die natürlich die für ihren Unterhalt nothwendigen Mittel in der Heimat zu finden außer Stande war. Dadurch ward sie gezwungen, mit jenem Elemente in Berührung zu treten, welches ihr das vom Boden Verweigerete ersetzen konnte, jedem Bocchesen von seiner Kindheit her stets vor Augen lag und unter die ersten Wahrnehmungen gehört, die seine Seele gemacht hat — nämlich mit dem Meere.

Sobald der Bocchesenknabe auf den Füßen zu stehen vermag, sieht man ihn bereits am Ufer kleine, mit Segeln versehene, von ihm selbst verfertigte Fahrzeuge ins Meer einlassen, seine liebste, fast ausschließliche Unterhaltung. Wenn der Wind die Segel schwellt und sein Schiffelein die kleinen Wellen zu durchschneiden beginnt, da erfüllt die Seele des Knaben Freude und Sehnsucht nach jener Zeit, wo er mit dem Vater übers blaue Meer in die große Welt fortsegeln wird. Indeß „das Meer ist ein treulos Feld“, ist ein Bocchesensprichwort, wer es daher befahren will, dem muß ein muthiges Herz in der Brust schlagen. Des Seemanns harren furchtbare Stürme, mit welchen er harte Sträuße zu bestehen hat; sie stählen sein Herz und machen ihm die Furcht vor Gefahren fremd. Aber nicht mit den

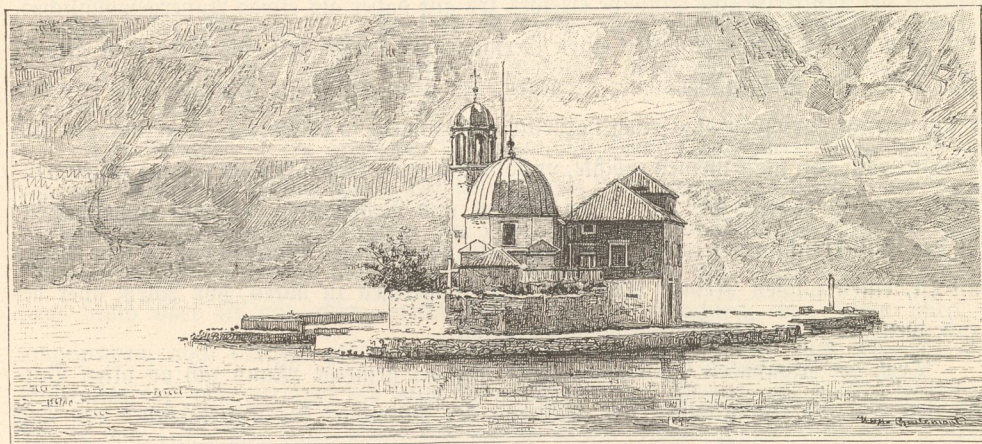
Naturelementen allein hat er zu kämpfen. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mußte er auch ein tapferer Krieger sein, da die von ihm zumeist befahrenen Meere, wie das adriatische, jonische, ägäische und mittelländische, von Seeräubern wimmelten. Es galt in jener Zeit als besonderes Glück, eine Fahrt nach Albanien zurückzulegen, ohne auf Corsaren zu stoßen. Auch diesem Umstand hat man also großen Einfluß auf die Entwicklung des kriegerischen Geistes der Bocche-Bevölkerung zuzuschreiben. Die Chroniken wissen viel von derartigen furchtbaren und meist ungleichen Zusammenstößen zu erzählen, wobei es oft vorkam, daß ein kleines bocchesisches Rauffahrteischiff mit einer Bemannung von zehn bis fünfzehn Mann mächtige Corsarenschiffe angriff, ihre Mannschaft theils tödtete, theils gefangen nahm und das entwaffnete und eroberte feindliche Fahrzeug den venetianischen Behörden als Geschenk darbrachte. Mit Erlaubniß der Republik Venedig rüsteten die Bocchesen häufig auf eigene Kosten Schiffe aus, auf welchen sie zu großem Vortheil für das Seewesen und den Handel gegen jene ausgesprochenen Feinde des Christennamens auszogen. Doch auch daheim durfte der Bocchese die Hände nicht in den Schoß legen. Selbst zu Zeiten, wo seine Regierung mit den Türken auf dem Friedensfuß lebte, sah er sich oft von der Land- oder von der Seeseite unerwartet überfallen; stets mußte er auf seiner Huth sein und sein Haus mehr noch mit Pulver und Blei als mit Brot versehen. Noch heutzutage haben die alten Häuser in den Bocche mit ihren Schießcharten und kleinen Fenstern eine größere Ähnlichkeit mit einer Citadelle als mit einem bequemen Wohngebäude.

Diese Umstände trugen auch das Ihrige zur Charakterentwicklung des Bocchesenweibes bei. Die größere Zahl der tauglichen Männer lag meist fern von der Heimat dem Handel und der Schifffahrt ob. Wer hätte da Haus und Hof bewachen und vertheidigen sollen? Im Falle der Noth mußte sich also die Bocchese mit den Greisen und der schwachen Jugend erheben zum Schutz ihrer Kinder, ihres Hauses und vor Allem ihrer eigenen Ehre.

Dieser unausgesetzte Kampf mit der Natur, wie nicht minder mit wilden und grausamen Nachbarn, diese fortwährende Bereitschaft auf den Tod entwickelte im Herzen des Bocchesen neben der Kriegslust auch einen anderen charakteristischen Zug, das tiefe, religiöse Gefühl, von welchem das gesammte Volksleben in den Bocche durchdrungen ist. Man braucht nur die Volksfeste zu überblicken, sei es bei den römischen Katholiken, welche ein gutes Drittel der Gesammtbevölkerung ausmachen und größtentheils an den Küsten der Bucht leben, sei es bei den Befennern des griechisch-orientalischen Glaubens, die zumeist die Gebirgsgegenden innehaben, so wird man sich leicht überzeugen, daß alle diese Festlichkeiten im vollen Sinne des Wortes religiös-national sind.

Sowohl beim Küsten- als beim Gebirgsbewohner gelangt das fromme Gefühl zumeist in äußerlichen Handlungen und in der Pracht des öffentlichen Gottesdienstes zum

Ausdruck. Die Fastenzeiten werden besonders vom Gebirgsbewohner, selbst in gefährlicher Krankheit strenge beobachtet. Das große Osterfasten (časni post) währt bei den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens fünfzig Tage. Während derselben dürfen nur Ölspeisen genossen werden; selbst der Genuß von Fischen ist während dieser Zeit nur zweimal gestattet, am Fest Mariä Verkündigung und am Palmsonntag. Außerdem gibt es aber im Jahre noch eine ganze Reihe von Fasten, die jedoch etwas kürzer und leichter sind. In den Bocche besitzt selbst das kleinste Dorf seine eigene Kirche, einige Ortschaften haben deren sogar drei und mehrere. Jeder Berggipfel, jeder Hügel trägt ein Gotteshaus und ebenso jede Insel in der Bucht ein eigenes Heiligthum. Von Cattaro selbst kann man behaupten,



S. Madonna della Scarpella bei Perasto.

daß bis an den Anfang dieses Jahrhunderts die Kirchen und Klöster den dritten Theil der Stadt ausmachten, wobei jeder Edelmann in seiner Villa noch eine eigene Kapelle besaß.

Dieselben Umstände, welche für die Entwicklung des Heldennuthes und der frommen Sinnesart von Einfluß waren, trugen auch zur Ausbildung der dritten charakteristischen Eigenschaft der Bocchesen das Ehrige bei, nämlich zu ihrer bekannten Ehrlichkeit und ihrem treuen Festhalten am gegebenen Wort. Diese Eigenschaft ist ja neben allen internationalen Handelsverträgen, sowie Handels- und Seegesetzen auch heutzutage noch die sicherste Grundlage und beste Empfehlung, sowohl für den Handel als für das Seewesen, — und wie viel mehr muß das in früheren Jahrhunderten der Fall gewesen sein! Der Bocchese erfreute sich nicht bloß als geschickter und tüchtiger Seemann eines Weltrufes, sondern auch wegen seiner Ehrlichkeit, weswegen die Handelswelt sowohl ehemals als auch heutzutage noch mit bocchesischen Seeleuten gerne verkehrt.

Abgesehen von diesen allgemeinen Charakterzügen zeichnen sowohl den Küsten- als den Gebirgsbewohner klarer Verstand und natürliche Begabung aus. Auch stände dieser

jenem an geistigen Fähigkeiten gewiß nicht im mindesten nach, würde er über jene Mittel verfügen, deren sich der Küstenländer seit jeher erfreute, wie er ja diesen auch an Wig, Gelenkigkeit und Schnelligkeit, insonderheit aber an Kraft der Rede übertrifft. Der Seemann, der lange Nächte schweigend auf dem Verdeck seines Schiffes zu verbringen gewohnt ist und stets vor sich hin über die endlose Meeresfläche blickend nur auf die kurzen, oft einjülbigen Befehle seines Kapitäns zu achten pflegt, ist höchst selten ein guter Redner. Zieht man überdies in Betracht, daß er in verschiedenen Weltstädten und Häfen ein paar hundert Fremdwörter aus allen möglichen Sprachen erlernt hat und nothgedrungen in diesen Sprachen zu radebrechen sich abmüht, dann ist es wohl natürlich, daß darunter die Reinheit der Muttersprache Einbuße erleidet. Es gilt daher als etwas Außergewöhnliches, wenn man bei feierlichen Anlässen einen Seemann mit Leichtigkeit eine Rede vom Stapel lassen hört. Der Gebirgsbewohner hingegen, der über eine reine Sprache ohne fremden Beiſatz verfügt, spricht inſolge ſeiner natürlichen Begabung ſo bilderreich, ungezwungen und ausdrucksvoll, daß man meinen möchte, er habe ſich ſeine Rede ſchon im voraus zuſammengestellt und in dieſelbe die zahlreichen Tropen und Redefiguren kunſtvoll eingeflochten; trotz des Bilderreichthums enthält ſeine Rede kein überflüſſiges Wort, ſo daß es eine wahre Luſt iſt, einen ſolchen Redner etwa vor Gericht ſprechen zu hören, vor Allem aber bei Tiſch, wenn er einen Trinkspruch ausbringen ſoll.

Trotz der erwähnten Geiſtesfähigkeiten hält der gemeine Mann zäh an alten Vorurtheilen und am Aberglauben feſt, während der Bewohner des Küſtenſtriches von Tag zu Tag mehr davon abläßt. Wie bei den übrigen Slaven glaubt auch hier das Volk an Bampyre, Alpe, Hexen, Hausgeiſter und dergleichen und läßt ſich gerne wahrſagen, beſonders zu Weihnachten und am Tag des Krſtno ime aus dem Schulterblatt eines gebratenen Schafes. Auch in Erkrankungsfällen vertraut ſich das Volk lieber einem Zauberer oder alten Weibern als einem Arzt an.

Die Stadt Cattaro ausgenommen, iſt die Ernährung der Bevölkerung, auch bei vermögenden Leuten, höchſt einfach. Die pünktlich zur Mittagsſtunde eingenommene Hauptmahlzeit beſteht gewöhnlich aus Suppe, noch lieber aus Reis und geſottenem Fleiſch; ebenſo einfach iſt die Abendmahlzeit, die aus Gemüse und Fiſchen beſteht. Sowohl beim Mittagſmahl als zum Beſperbrot wird nie reiner, ſondern ſtets mit Waſſer gemiſchter Wein getrunken. Die Nahrung des Landmanns iſt noch einfacher, denn abgeſehen von dem Fleiſch, welches ihm ein oder zwei zu Hauſe gefütterte Schweine liefern und wovon er überdies die Schinken zu verkaufen genöthigt iſt, um die Steuern zu bezahlen, genießt er Fleiſchſpeiſen niemals, außer zu Weihnachten, an ſeinem Krſtno ime=Tag und zu Oſtern. Er iſt daher während des ganzen Jahres auf Gemüse, Hülsenfrüchte und Kartoffeln angewieſen. Die Hirten trinken, Feſtlichkeiten ausgenommen, nur Waſſer; Trunkenheit

ist wenigstens in Dörfern und Marktflecken eine seltene Erscheinung. Eine Folge dieser Nüchternheit und Mäßigkeit ist die musterhafte Sittlichkeit, insbesondere des weiblichen Geschlechts. Selbst der Mädchenraub, der übrigens immer mehr im Schwinden begriffen ist, kann nicht dagegen angeführt werden, denn der Entführer übergibt das geraubte Mädchen seiner Mutter, welche es bis zur Hochzeit wie ihre leibliche Tochter hütet.

Der Bocchese hält im Allgemeinen gern und zähe an seinen Gewohnheiten und alten Bräuchen fest. Wenn der Bewohner des Küstenstrichs die heimische Tracht mit fremder vertauscht, so ist dies eine Folge überhandnehmender Armuth. Die Nationaltracht ist übrigens nicht nur höchst theuer, sondern auch für das Seemannsleben höchst ungeschickt. Solange die Schifffahrt noch blühte und der Seemann Geld im Überfluß hatte, besaß er gewöhnlich zwei Gattungen von Kleidern. Auf dem Schiff trug er gewöhnlich italienisches Costüm, zu Hause aber holte er wieder die nationale Kleidung hervor. Seine Armuth erlaubt ihm jedoch heute das nicht mehr.

Der Bocchese ist ein geborener Seemann. Er befährt das Meer gewöhnlich von seinem zwölften und häufig bis in sein siebenzigstes Jahr. Durch den Verfall der Segelschifffahrt sind die Bocchesen verarmt. Die Handvoll fruchtbarer Erde am Fuße der hohen Berge wird vom Seemann nur mit Widerwillen bearbeitet. Ein gutes Drittel derselben liegt brach oder ist mit alten, verkrüppelten Oliven bewachsen, nur selten wird es umgegraben, noch seltener gedüngt. Der Seemann wandert lieber nach Amerika oder Australien aus oder verdingt sich beim österreichisch-ungarischen Lloyd. Beides ist für die Bocche vom Übel. Von jenen kehren nur wenige in die Heimat zurück, diese aber heiraten in Triest, Constantinopel oder anderswo und werden von ihren an die Unnehmlichkeiten großer Städte gewohnten Weibern in der Fremde zurückgehalten. Die Folge davon ist der täglich zunehmende Ruin der Bocche; schöne, behagliche Wohnhäuser stehen entweder leer oder ihre Dächer verfallen; einst waren sie gut bevölkert, jetzt bieten sie einen überaus betrübenden Anblick.

Dazu gesellt sich noch ein anderes Übel. So lange sich der Bocchese in der Welt herumtummelt, ist er arbeitsam, unternehmend und sparsam; sobald er jedoch heimkehrt, schwindet die Unternehmungslust, durch die er sich in der Fremde so sehr hervorgethan. Zeigt sich Aussicht auf ein kleines Handelsgeschäft, auf eine öffentliche Arbeit oder einen Pacht, so greift nicht er darnach aus, sondern überläßt dies dem fremden Einwanderer, der mit leerer Hand dahergekommen ist und sich durch Fleiß und Emsigkeit in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Vermögen erwirbt. Seine erste Sorge ist jetzt vielmehr darauf gerichtet, ein hübsches Schifflein zu erwerben und es mit Segeln auszurüsten, denn in seinem Busen ist noch nicht gänzlich das Verlangen nach dem Kampfe mit jenem Element erloschen, auf welchem er den größten Theil seines Lebens verbracht hat. Wie verjüngt

besteigt er das Schifflein, stößt es vom Strande ab, hißt die Segel auf und zur bloßen Unterhaltung troßt er dem Wind und dem Sturm. Indeß beginnt ihn diese Unterhaltung bald zu verdrießen, da ja die ernstesten Kämpfe ausbleiben, an die er von Jugend an gewohnt war, da die wüthendsten Stürme in der Bucht nur kleine Wellen werfen im Vergleich mit jenen Wasserbergen, die er einst im endlosen Ocean sah. Auch seine Kampflust findet bald nicht mehr daran Genüge, daß er bei Meeresstille von seinem Schifflein aus mit dem Dreizack den ahnungslosen Fisch verfolgt. Noch ist kein Jahr verflossen und er gibt sich bereits ganz der Unthätigkeit hin. Dann kann man ihn täglich früh und spät vor seinem Haus am Meeresstrand sitzen sehen, wie er aus langer Pfeife schmaucht, den Blick aufs Meer richtet und nur bisweilen nach alter Gewohnheit zu den Wolken hinaufblickt, um das Wetter des folgenden Tages zu erkunden.

Wo der Reichthum plötzlich geschwunden ist, wo die Bevölkerung von Tag zu Tag tiefer sinkt und kein Handel vorhanden ist, da ist es auch für den Handwerker schwer, Arbeit zu finden. Der Bocchese widmet sich überhaupt einem Handwerk nur ungern, außer wenn er das Meer nicht verträgt. Auch früher, wo die Bocchesen noch recht wohlhabend waren, griffen nur selten Einheimische zum Handwerk. Das Geld, welches Handel und Seefahrt eintrugen, wurde nicht nutzbringend angelegt, sondern zumeist auf kostbare Waffen, theuere Nationalcostüme, einen großen Vorrath von Zimmgefäßen, namentlich jedoch auf Bauten verwendet. Jeder einfache Matrose baute sich, sobald er ein Sümmechen erübrigt hatte, ein bequemes Wohnhaus, und hatte ein Seekapitän ein paar tausend Gulden erspart, so begann er sofort, falls er nicht etwa ein Haus von seinen Vorfahren ererbt hatte, ein solches mit Hof und Lustgarten am schon geregelten Strande herzustellen, wo er wohl auch einen kleinen Hafen für sein Schifflein anlegte, ohne sonst irgendwie für die Zukunft seiner Kinder zu sorgen. Denn seiner persönlichen Berechnung nach war diese durch die Übergabe des Schiffes an den Sohn schon gesichert. Einst wurden, um sich vor plötzlichen Corfarenüberfällen zu schützen, fast alle Dörfer und Marktflecken etwas weiter vom Meeresstrand entfernt angelegt; sobald aber dieser Grund wegfiel, beeilte sich jeder Hausherr, hinunter nach dem Meeresstrand zu übersiedeln. Daher kommt es, daß man heutzutage in den Bocche so viele gleichnamige Dörfer findet, z. B. Ober- und Unter-Stolivo, Ober- und Unter-Lastua u. s. w. Die Ausführung so zahlreicher Bauten lockte viele Handwerker aus Albanien und Stalien an, da die Bocche selbst arm daran waren. Nur betreffs des Maurerhandwerkes macht das Dorf Mofrine eine Ausnahme, welches damals wie jetzt noch tüchtige Maurer aufzuweisen hatte. Gewöhnlicheres Baugestein wurde in der Bocche selbst gewonnen, feineres aber von Curzola importirt. Vortreffliche Ziegel werden noch heute in der Gemeinde Artole, sehr guter Kalk in Luštica gebrannt. Alle übrigen Baumaterialien jedoch mußten von auswärts zugeführt werden. Fremdlinge



Bauernhaustypus aus dem Süden,
Festland.

waren auch die Goldarbeiter, Büchsen- und Schuhmacher und das Gleiche gilt von der heute vorhandenen geringen Anzahl genannter Handwerker, welche entweder erst unlängst eingewandert sind oder von denen abstammen, die sich zur Ausübung ihres Handwerks in früherer Zeit in den Bocche niedergelassen hatten.

„Die Bocchesen leben in ununterbrochener Lust und fortwährenden Festlichkeiten dahin“ — dieses Urtheil müßte ein Fremdling fällen, der zum erstenmal eine Zeitlang in den Bocche gelebt hat. Vom Frühjahr nämlich bis zum Sylvestertag gibt es kaum eine Woche, auf welche nicht irgend ein kirchlich-nationales Fest fiele, zumal infolge des Kalenderunterschiedes jedes Fest doppelt, zuerst von den Katholiken, dann von den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens gefeiert wird. Jedes größere Fest wird schon acht Tage zuvor durch täglich dreimaliges Glockengeläute am Morgen, Mittag und Abend verkündet. Diese Gewohnheit lebt an allen jenen Orten des Landes, die unter der Herrschaft der Republik Venedig gestanden haben. Sogar bei den Kirchen des griechisch-orientalischen Bekenntnisses hat die Sitte Eingang gefunden, trotzdem sie mit den Vorschriften der morgenländischen Kirche im Widerspruch steht. Am Vorabend verschiedener Feste werden nach Eintritt der Dunkelheit vor der Kirche und vor Privathäusern große Feuer angezündet, namentlich vor dem Tage der Heiligen Beit, Johannes und Petrus, bei den Katholiken auch am Vorabend des Festes des heiligen Antonius. Mit Pöllern — so lange der Bezirk noch nicht entwaffnet war, geschah dies auch mit Gewehren — pflegt

man am Vorabend eines jeden Festes zu schießen. Am Festtag selbst will das Krachen kein Ende nehmen. Jede Dorfffeier schließt mit dem nationalen Kolotanz vor der Kirche. Am Festnachmittag unterhält sich das Volk gerne mit dem Zielen nach dem Hahn. Die am Gestade gelegenen Orte haben nämlich die Sitte, einen großen Hahn an ein Bret anzubinden und ihn mitten ins Meer zu treiben, worauf die Jugend vom Strande aus nach ihm zielt. Wer ihn erlegt, der trägt ihn als Beute heim; an einigen Orten erhält er außer dem Hahn auch ein großes Handtuch zum Geschenk, wofür er seine Genossen mit Getränken regaliren muß.

Die zu Weihnachten, Neujahr und Ostern in den Bocche üblichen Gebräuche unterscheiden sich nur wenig von denen der übrigen Slaven. In der Stadt Cattaro hat sich seit einiger Zeit die Sitte eingebürgert, zu Weihnachten den Christbaum aufzustellen; indeß halten die wenigen alten Familien nebst jenen, die sonst woher aus den Bocche in die Stadt übersiedelt sind, sowie alle Familien des griechisch-orientalischen Bekenntnisses an der alten Sitte fest, den Badnjak, einen dicken Eichenbaumstamm, aufs Feuer zu legen.

Zu Ostern ist die angenehmste Unterhaltung der Kinder das Zielen nach bunten Eiern. Das Eierhacken wird vor dem Hause oder auf öffentlichen Gassen betrieben. Wer auf den ersten oder je nach Übereinkommen und Distanz auf den zweiten Wurf mit einem Kreuzer das Ei so trifft, daß derselbe darin stecken bleibt, der gewinnt das Ei. Bei Tische treiben nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene das sogenannte Eierpecken.

Was anderen Völkern der erste Maientag, das ist den Südslaven im Allgemeinen der St. Georgstag. Mit Morgenroth begibt sich die Jugend unter Absingung gewisser fröhlicher Lieder und, wo es eine Musik gibt, auch in deren Begleitung auf einen Rasen, wo aus Gewehren geschossen, hier und da auch der Kolotanz aufgeführt wird. Eine Stunde nach Sonnenaufgang kehrt Alles, mit Feldblumen bekränzt, gemeinsam heim. An diesen und den folgenden Tagen ist die Schaukel, welche entweder draußen an einem Baum oder im Hause an einem Balken befestigt wird, die liebste Unterhaltung der Jugend; während einer den anderen schaukelt, singen die übrigen, im Kreise herumstehend, irgend ein lyrisches Gedicht (*zenska pjesma*).

In den Bocche findet im Jahre eine Anzahl von Umzügen statt, in derselben Ordnung und mit derselben Pracht wie in anderen Landestheilen. Einer darunter ist höchst charakteristisch und wird in amtlichen Schriften Jurisdictionalprocession genannt, da er in alter Zeit gewissermaßen die Katastralbücher ersetzte. Das Volk kennzeichnet ihn mit dem Ausdruck „*nosit krste*“, „die Kreuze tragen“. Derartige Processionen werden in allen Bocchensiedörfern entweder am Pfingstmontag oder an dessen Octave abgehalten. Wohlbewaffnet geht zunächst das Volk vor der Dorffahne, dahinter der Pfarrer unter einem Kreuze, ihm folgen die Dorfältesten und zuletzt die Weiber. Der Umzug muß genau die

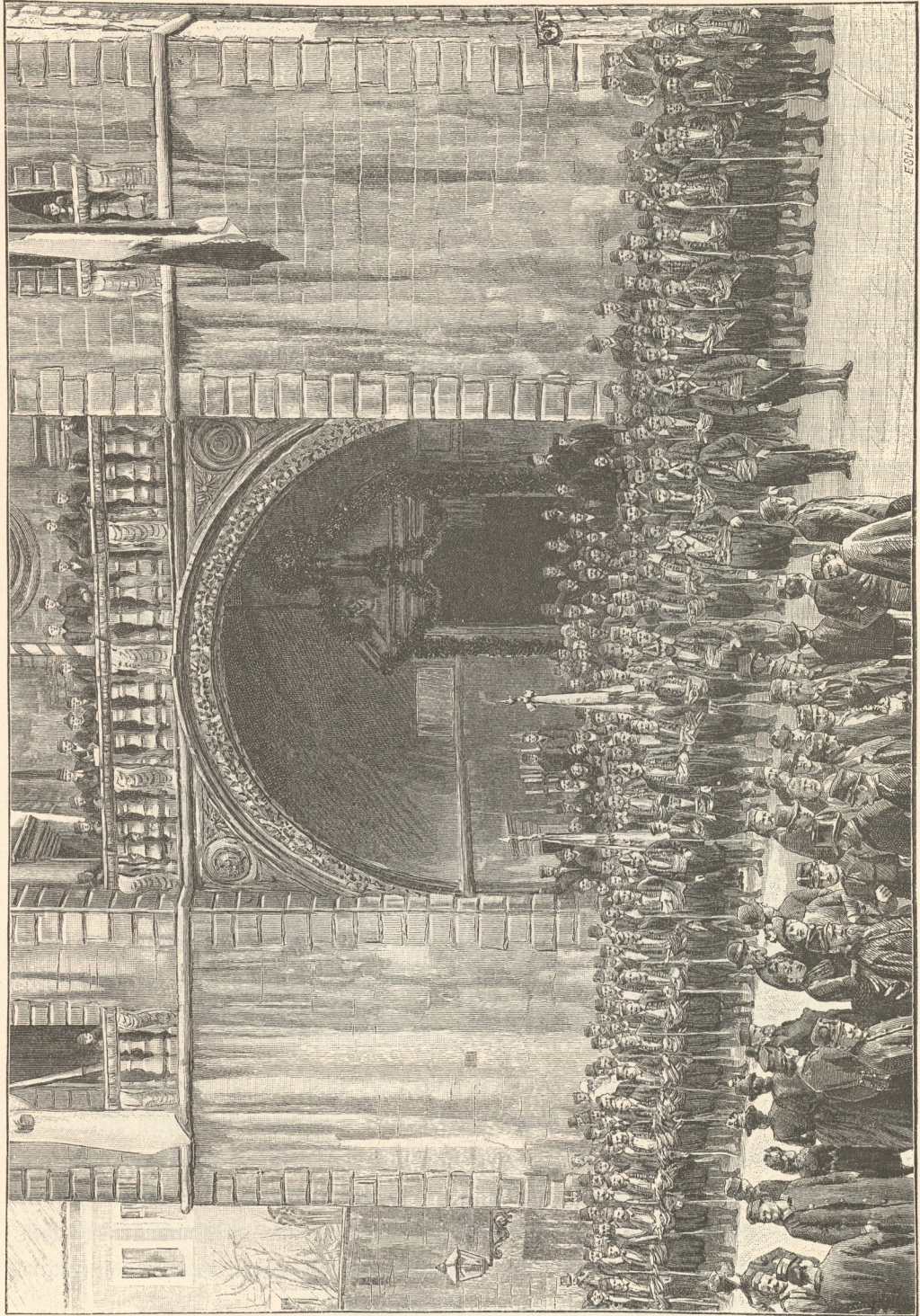
Grenzen des ganzen Dorfes begehen. Die letzteren sind häufig sehr umfangreich, da die Bocchesevdörfer sehr zerstreut liegen und in den Dorfumfang außer dem bebauten Acker- auch der Steinboden, sowie Gesträuche und Wald miteinbezogen werden. Hat eines Jahres die Procession die Marklinie eines fremden Dorfes überschritten, sei es zum Trog oder weil die Abgrenzung zweifelhaft ist, so wird sie sicherlich im darauffolgenden Jahre an derselben Stelle das Nachbardorf unter Waffen antreffen. Entschließt sie sich nun, auch in diesem Jahre die Grenze zu überschreiten, so kommt es zwischen den beiden Dörfern zum Blutvergießen. Seit der Einführung der Katastralbücher haben jedoch diese Ruhestörungen aufgehört.

Jede Bocchesevfamilie, mag sie dem einen oder dem anderen Glaubensbekenntniß angehören, feiert ihr „Krstno ime“, ihren Kreuznamen, das heißt irgend einen Heiligen als ihren besonderen Familien-Schutzpatron. Jeder Stamm oder Bruderschaft (bratstvo) feiert denselben Kreuznamen, da man im Allgemeinen dafür hält, daß ursprünglich jede Familie, aus welcher sich im Laufe der Zeiten die Bruderschaften oder Stämme entwickelten, ja oft ganze Dörfer zu ihrem Schutzpatron jenen Heiligen auserwählt haben, dessen Namen dem Familienältesten bei der Taufe beigelegt worden war, und zwar schon zur Zeit, als das Volk vom Heidenthum zum Christenthum übertrat. Verschiedene Dörfer haben verschiedene Gebräuche anlässlich dieser Privatfeier, der bedeutendste Unterschied jedoch besteht in der Rolle, welche das weibliche Geschlecht während des Mahles zu spielen hat. In jenen Gegenden, wo das Weib noch so gering geachtet wird, daß ihr Mann eine angefehene Gesellschaft, ehe er seiner Ehegattin Erwähnung thut, um Entschuldigung bittet, dürfen sich die Frauen während des Gastmahles nicht an die Seite der Männer setzen, sondern erst nachdem sich letztere gütlich gethan, und zwar gilt dies nicht bloß von der Hausfrau, sondern auch von den geladenen Weibern. Anderswo herrscht die Sitte, daß sich der Hausherr und die Hausfrau nicht zu Tische setzen, sondern an der Spitze desselben aufrecht stehend verbleiben, bis man den ersten Trinkspruch dargebracht hat, der gemeiniglich der „Trinkspruch zur Ehre Gottes“ genannt wird. Im Küstenstrich, wo die Cultur bereits ihren Einzug gehalten hat, ist diese Hausfeierlichkeit viel einfacher. Am Vorabend gibt es ein frugales Abendmahl, am Tag des Heiligen ein bürgerliches Mittagmahl. Vor dem Abendmahl sowohl wie vor dem Mittagmahl schneidet der Hausherr von dem „Krstni somun“ dem Kreuzlaib (einem großen runden Brodlaib, der in der Mitte ein aus gleichem Brot geformtes Kreuz trägt) ein Stück ab und steckt in dasselbe eine Wachskerze, welche er zuvor mit einem Holzscheit vom Herde angezündet hat. Alle beten darauf für ihre Todten, bekreuzen sich und setzen sich zu Tisch. Nach Schluß des Gastmahles erhebt sich der Hausherr mit einem Glas Wein, tunkt in den Wein ein Stückchen Brot ein und mit der traditionellen Formel: „Ich Dir Brot und Wein — Du mir Gesundheit und Freude“, löscht er mit dem in den

Wein getunkten Brobstückchen die Kerze aus. Darauf trinkt er Allen insgemein zu, welchem Beispiel Alle der Reihe nach folgen. Das große Stück Brot, in welches die Wachskerze gesteckt wird, fällt dem zuerst des Weges daherkommenden Bettler zu. Sowohl in den Dörfern als in den Marktflecken pflegt man an dergleichen Tagen viel mehr Speisen anzurichten, als es die Zahl der Gäste erfordert, da es Brauch ist, an solchen Tagen die in großer Anzahl aus Dorf und Stadt herbeieilenden Armen zu bewirthen. Sowohl am Schluß des Abend-, wie des Mittagmahles werden Trinklieder gesungen, falls die Familie nicht in Trauer ist; es gibt deren besondere für jeden Gast je nach seinem Stand und seinem Verhältniß zum Hausherrn. Heutzutage, wo die Nahrungsmittel im Preise so hoch gestiegen sind, ist die Feier des Kreuznamens für die Dorffamilien eine wahre Geißel. Der Bauer stürzt sich lieber bis über die Ohren in Schulden, als daß er von der üppigen Art der Kreuznamensfeier ließe. Ja manche feiern neben dem Kreuznamen auch noch die Prisluzba (Prisluzbica), auf deutsch etwa Mitfeier. Dieses zweite Familienfest, dessen Feier allerdings etwas anspruchsloser ist als die des Kreuznamens, dürfte in folgender Weise entstanden sein: jene Familie, die keine männlichen Kinder hat, nimmt bei der Verheirathung der jüngsten Tochter den Bräutigam derselben in ihr Haus auf, der Mann heiratet in das Haus der Frau hinein. Solange nun die Alten noch am Leben bleiben, feiert der Schwiegerohn ihren Kreuznamen mit, außerdem aber, allerdings in bescheidener Form, auch den seinigen. Nach dem Tode der Schwiegereltern feiert er hingegen seinen Kreuznamen festlicher, den der Alten aber minder festlich. Diese zweite Feier ist eben die sogenannte Prisluzba.

Unter den allgemeinen religiös-nationalen Festen ist das des heiligen Tryphon (Tripun, am 3. Februar) unzweifelhaft das glänzendste in den Bocche, ja es kann wegen seiner Alterthümlichkeit und Originalität für das bedeutendste in ganz Dalmatien gelten. Als Kirchenfest reicht es wohl noch in jene Zeit zurück, in welcher der Körper des wunderwirkenden Märtyrers aus dem Orient nach den Bocche überführt und derselbe zum Schutzpatron der Stadt und ihres Gebietes erkoren wurde. Doch auch die äußerliche Feier rührt sicherlich aus sehr alter Zeit her und hat sich im Laufe der Zeit immer mehr entwickelt, bis sie im XIV. Jahrhundert ihren Gipfelpunkt erreichte, auf dem sie sich bis zum Verfall der venetianischen Herrschaft erhielt; seither hat freilich das Fest manches an seinem Glanze eingebüßt. Eine Art Vorfeier findet am 13. Januar, das ist an dem Tage statt, an welchem einst (809) der Körper des heiligen Tryphon aus Ramsada nach Cattaro überführt wurde und an dem gegenwärtig die Marinerezza die Wahl ihrer Offiziere vornimmt, den Seedirector ausgenommen, dessen Ehre eine lebenslängliche ist.

Am 27. um Mittag ordnen sich auf der Bank vor der Domkirche die Marineoffiziere. Sobald die Kirchturmuhre zum zweitenmale die zwölfte Stunde geschlagen hat, schwingt



Mariner's Hall.

sich „der kleine Seedirector“, ein Knabe von neun bis zehn Jahren, bewaffnet und im Nationalcostüm, auf die oberhalb des Kirchenportals befindliche Loggia und hält in kroatischer Sprache eine kurze, Pohvale genannte Ansprache, in welcher er den Beginn der Feier verkündet und die Bürger zur Theilnahme an dem großen Volksfest einladet. Bei den letzten Worten schwingt er seine Mütze und begrüßt die Fahne des heiligen Tryphon durch den dreimaligen Ruf: Slava! Zur selben Zeit wird die Fahne entrollt, die Musik fällt ein, die Kirchenglocken erklingen und das Volk vom Platze bricht in den Ruf „Slava“ aus. Am Vortag des eigentlichen Festes werden von den in der Stadt wohnenden Mitgliedern der Marine die auswärtigen Genossen unter Musikbegleitung eingeholt und halten ihren feierlichen Einzug in die Stadt, wo sie vor der Domkirche Aufstellung nehmen. Hier findet die Musterung statt, worauf sich die ganze Truppe vor das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft begibt und der Seedirector an den Bezirkshauptmann die Bitte stellt, dem Verein nach alter Sitte die kaiserliche Fahne für die Dauer des Festes anzuvertrauen. Ist diese Bitte erfüllt, so stimmt die Musik die Kaiserhymne an und der Zug bewegt sich nun zum Gemeindehaus, wo unter ähnlichem Ceremoniel aus den Händen des Stadtoberhauptes die Gemeindefahne in Empfang genommen wird. Letztere führt das Bild des heiligen Tryphon in weißem Felde und ist mit einem kostbaren Band geschmückt, einem Geschenk des tapferen Erzherzogs Albrecht; am Band sind in Gold gestickt die Worte „Fides et honor“ zu lesen. Ihren Höhepunkt erreicht die national-kirchliche Feier Nachmittag um 4 Uhr, wenn der Seedirector mit seinem Gefolge dem Bischof entgegenzieht, welcher vor Beginn der Vesper das Kolo segnen muß. Der ganze Platz ist von zahlreichem, aus der ganzen Umgegend in die Stadt herbeigeeiltem Volke dicht besetzt. In dessen Mitte ist im Kreise die Marinerezza aufgestellt und der Koloführer mit seiner Gesellschaft steht bereit. Bei diesem Anlaß entfaltet sich der einstige Reichthum der Bocche an silberbeschlagenen Damascenerflinten, goldenen Messern, silbernen Patrontaschen, golddurchwirkten Beuteln, Geldfägen und Gewändern. Die Musik stimmt den sogenannten Tanz des heiligen Tryphon an und die Marinerezza beginnt den alterthümlichen Kolotanz, nach dessen Schluß der Bischof die Kirche betritt, wo die kirchliche Andacht beginnt, die bis in die späte Nacht währt.

Einen nicht minder anziehenden Anblick bietet der Platz vor der Domkirche am Tage des heiligen Tryphon selbst dar. Neben der schlanken Teodanerin mit ihren blendenden Farben, die sonst, wenn sie zu Markt geht, den großen obstgefüllten Rundkorb, ohne ihn mit der Hand zu halten, auf dem Kopfe trägt und mit ihrem Fuß kaum den Boden berührt, sieht man die Abljanerin in schwerfälligem, ungeschicktem Gewand, den Kopf mit den hohen Ufošnjaci, eine Art Krone aus großen Nadeln, geziert, die Frau aus Bogdašić mit rothem Käppchen und jene aus Dobrota in reichem Nationalcostüm.



Bäuerin aus Teodo mit dem Obstkorb.

Der Morgen dieses Tages gilt der kirchlichen Feier, nachdem vor Beginn derselben wie am Vortag die Marinerezza ihren Kolotanz aufgeführt hat. Nach der Messe werden in feierlichem Umzuge die Gebeine des heiligen Märtyrers durch die zum Theil engen Gassen der Stadt getragen. Darnach bewirthe die Marine im Hofe des bischöflichen Palastes die Armen der Stadt und der ganzen Umgegend. Abends wird ein Feuerwerk abgebrannt. Am ersten Sonntag nach dem Tage des heiligen Tryphon tritt die Marinerezza abermals

unter die Waffen, um Vormittags um 11 Uhr jener Geistlichkeit das Geleite zu geben, welche das Haupt des heiligen Fürsprechers den Kranken und Gefangenen zum Kusse darbringt. Nachmittags findet am St. Tryphons-Platz eine Tombola statt, nach welcher von der Marinerezza die kaiserliche und die städtische Fahne in derselben Weise zurückgestellt werden, wie sie in Empfang genommen wurden.

Unter den übrigen Kirchenfesten der Bocchesen ist jenes erwähnenswerth, welches beim griechisch-orientalischen Kloster in Savina am 15. August (alten Stils) mit großer Pracht begangen wird. Desgleichen verdienen Beachtung die charakteristischen Feierlichkeiten auf der kleinen künstlichen Insel Madonna dello Scarpello (Gospa od Škrpjela), wo das berühmteste Marienheiligthum von ganz Dalmatien steht, die Feier, welche alljährlich am 15. Mai zur Erinnerung an den Sieg über die Türken im Jahre 1654 in Perasto stattfindet, sowie die Überführung des Madonnenbildes von der Insel nach Perasto und umgekehrt.

Von der Hauscommunion haben sich in den Bocche nur geringe Spuren erhalten. Die verheirateten Söhne leben in derselben heutzutage höchstens so lange, als der Vater am Leben bleibt; nach seinem Tode gehen sie auseinander und theilen sich in das Erbe. Die etwa noch lebende Mutter bleibt gewöhnlich beim ältesten Sohne, das Gleiche gilt auch vom Vater, falls sich die Söhne in das Vermögen noch zu seinen Lebzeiten theilen.

Was anderen Völkern der Herzensfreund, das ist den Slaven der Wahlbruder (Pobratim). Wie jedoch die Gesellschaftsbände heutzutage überall loser geworden sind, so besitzt auch dieses Band bei unserem Volke nicht mehr die einstige Festigkeit. Bei den Anhängern der orientalischen Kirche wurde die Wahlbruderschaft in der Kirche durch einen gewissen Ritus geschlossen, der Geistliche betete für die Wahlbrüder gewisse liturgische Gebete und reichte das Kreuz zum Kusse dar. Die Gründe zum Abschluß eines solchen Bundes waren verschiedene; am häufigsten bot irgend ein großes Unglück oder eine Gefahr Gelegenheit dazu, den Bund einzugehen, der zuweilen kräftiger war als die Verwandtschaftsbände selbst, so daß ein Wahlbruder für den anderen sogar das Leben aufs Spiel setzte. Einen noch bedeutenderen Einfluß auf die Gesellschaftsverhältnisse übte die Gevatterschaft (kumstvo) aus, denn dieses geistliche Band war bei den Anhängern der morgenländischen Kirche nicht auf bestimmte Familienmitglieder beschränkt, sondern umschlang die ganze Familie, sogar mehrere Generationen hindurch.

Da die Bevölkerung der Bocche verschiedenen Confessionen angehört und überdies einst noch in häufiger Verbindung mit den Türken stand, und weil bei der Ertheilung der heiligen Sacramente ein Andersgläubiger einem Andersgläubigen nicht zu Gevatter stehen darf, erfand das Volk eine eigenartige Gevatterschaft, die keinen religiösen Charakter besitzt, trotzdem aber vom Volke der kirchlichen gleichgehalten wird. Zur Beilegung verworrener



Mann und Frau aus Ubtli.

Verhältnisse zwischen zwei streitenden Familien, zur Beendigung langwieriger Zwistigkeiten und der Blutrache ist die sogenannte Schergevatterschaft (*šišano kumstvo*) eingeführt. Die Ceremonie ist höchst einfach. Die Eltern bringen ein bereits getauftes Kind zum künftigen Gevatter, welcher demselben an vier Seiten des Hauptes je eine kleine Haarlocke abschneidet und es küßt; dadurch treten die beiden Familien zu einander in Gevatterschaft.

Die Bevölkerung der Bocche neigt im Ganzen der Blutrache zu. Allerdings ist diese dort, wo die Cultur weiter vorgeschritten ist, beinahe verschwunden oder hat wenigstens ihre frühere Grausamkeit verloren; bei den Gebirgsbewohnern jedoch ist sie noch immer eine tiefe Nationalwunde. Das unchristliche Princip: Wer sich nicht rächt, der wird nicht heilig (Tko se ne osveti, taj se ne posveti), hat sich so tief ins Herz des Volkes eingewurzelt, daß Jahrhunderte nicht im Stande waren, es zu vernichten, und erst durch die Strenge der Gesetze ward es in der neuesten Zeit gemildert. Ein Volk, welches bei Tag wie bei Nacht bis an die Zähne bewaffnet war und in dessen Adern das warme Blut des Südens rollt, konnte sich leicht aus geringer Ursache zu einem Wortzwist, ja zum Blutvergießen hinreißen lassen, worauf sich dann die verschiedenen Racheacte mit allen ihren furchtbaren Folgen gründeten. Der Mörder mußte so schnell als möglich auswandern oder sich lange Zeit hindurch in Grotten und Bergen versteckt halten, weil auch der entfernteste Verwandte des Gemordeten sich an ihm rächen und ihn tödten mußte, falls er ihm begegnete. Eine noch schlimmere Folge war die, daß sich die Blutrache auf alle Mitglieder der Familie des Mörders, bisweilen auf das ganze Dorf erstreckte. Lange Jahre hindurch mußten Alle, die mit dem Mörder auch nur in ferner Verwandtschaft standen, fortwährend um ihr Leben auf der Huth sein.

Daß in den Bocche die Blutrache nicht so lang währte als auf Corsica, daß nämlich nicht ganze Familien durch dieselbe untergingen, muß dem großen und wohlthätigen Einfluß zugeschrieben werden, welchen bei dergleichen Ereignissen das als „Blutgericht“ (Krvnokolo) bezeichnete Volksgericht besaß. Nach einem, unter Umständen auch nach mehr Jahren pflegten die nächsten Verwandten des Mörders durch Vermittlung einflußreicher Männer die Familie des Gemordeten um einen Waffenstillstand anzugehen oder sie gelobten einander Treue (uhvatili bi vjeru) für eine gewisse Zeit. Diese wurde dazu benutzt, die beschädigte Partei zur Einsetzung eines Blutgerichtes zu bereden. Sobald die letztere darauf einging, bezeichnete sie der Gegenpartei eine Reihe von Personen, vierundzwanzig an der Zahl, die zu Richtern berufen werden sollten. Die Verwandten des Mörders mußten die bezeichneten Personen bereden, sich des guten Werkes anzunehmen, worauf man gewöhnlich bereitwillig einging und den Tag und Ort des Gerichtes festsetzte. Da der moderne Staat neben dem gesetzmäßigen Gericht kein anderes duldete, wurde das Blutgericht außerhalb der Reichsgrenze im kleinen Nachbarstaate abgehalten.

Dieses Volksgericht bot eine merkwürdige Scene dar. Die vierundzwanzig Richter stellten sich im Halbkreis unter freiem Himmel auf, daneben ein Schreiber, der am Schluß das endgiltige Urtheil niederschreiben sollte. Der älteste Richter führte gewöhnlich den Vorsitz. Zur Rechten stellten sich zwölf oder noch mehr Mütter auf, eine jede mit einer Wiege und einem kleinen Kinde in derselben. Den Richtern gegenüber stand der nächste

Verwandte des Ermordeten, etwa sein Vater, Oheim oder Bruder. Etwas ferner kniete auf dem Boden der Mörder selbst, entgürtet und barhaupt; das Gewehr, mit welchem er das Verbrechen begangen, ward ihm um den Hals gehängt. Zuerst erhielt der Kläger das Wort. Er legte der Reihe nach den ganzen Hergang dar, bezeichnete den Schaden, welcher der Familie des Ermordeten durch das Verbrechen erwuchs, und forderte die Richter auf, nach dem Gewohnheitsrechte den Verbrecher zu bestrafen und zum Ersatz des angerichteten Schadens zu verurtheilen. Darauf erhielt der Angeklagte zur Rechtfertigung das Wort oder fing vielmehr dreimal mit lauter Stimme zu bitten an, man möge ihm sein Verbrechen um Gottes und des heiligen Johannes willen verzeihen. Da trat der Kläger zu ihm, nahm ihm das um den Hals gehängte Gewehr ab, umarmte und küßte ihn auf die Stirne mit den Worten, daß er ihm um Gottes willen Alles verzeihe. Waren noch andere Verwandte des Ermordeten zugegen, so umarmten und küßten auch sie den Mörder. Daraufhin entfernte sich der Geflagte wie der Kläger; die Richter verhandelten die Sache unter sich, ließen das Urtheil niederschreiben und unterfertigten es. Sobald Alles fertiggestellt war, riefen sie die Parteien vor sich und lasen das Urtheil vor. Der Schuldige wurde gewöhnlich verurtheilt, eine Geldsumme an die beschädigte Familie zu zahlen. War die Familie des Ermordeten dessen bedürftig, so nahm sie das Geld an, sonst wurde es zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Am Schluß stand man einander zu Gevatter bezüglich der mitgebrachten Kinder; waren diese bereits getauft, so wurden sie nur geschoren. Geschlossen wurde das Gericht mit einem gemeinsamen Mahle auf Kosten des Schuldigen.

Die Kampfeslust des Volkes tritt bei der Geburt eines Kindes zu Tage. Es ist natürlich, daß ein Heldenvolk Freude empfindet, wenn ihm junge Helden geboren werden. Kommt ein Knabe zur Welt, so gibt der Vater von der Hauschwelle einen Schuß ab, um dem ganzen Dorfe die frohe Nachricht zu verkünden. Wird hingegen ein Mädchen geboren, so ist die ganze Familie betrübt, nach dem Sprichwort: „Kommt ein männlich Kind zur Welt, muß man rufen: Gott sei Dank; wird ein weibliches geboren, muß man sprechen: Dank sei Gott!“ — eine Umstellung der Worte, die im ersten Fall als ein Ausbruch der Dankbarkeit, im zweiten als ein Ausdruck der Resignation gelten soll.

Auch die Hochzeitsbräuche, die jedoch am Meere im allmäligen Aussterben begriffen sind, befeelte einst ein kriegerischer Geist; die Hochzeitsgäste glichen Helden, die in den Kampf ziehen. Es war dies indeß nicht blos ein Ausfluß reckenhafter Gesinnung, sondern auch ein Gebot der Nothwendigkeit. Denn diese Gelegenheit wurde häufig zum Mädchenraub, sowie zur Ausführung feindlicher Anschläge benutzt. Häufig kam es in solchen Fällen zum Blutvergießen und wurde die Braut aus der Mitte der Hochzeitsgäste zu nicht geringer Schmach der letzteren entführt. Es geschah dies um so häufiger, als bei der Verlobung die jungen Leute von den Eltern nicht einmal um ihren Willen befragt wurden. Der Vater

pflegte dem Sohne ein Weib zu wählen; häufig sah das Mädchen ihren Bräutigam zum erstenmal vor dem Altar, in einem Augenblick, wo sie ihm lebenslängliche Liebe und Treue geloben sollte.

Wenige Fälle ausgenommen, wird im Küstenstrich heutzutage die Hochzeit auf einfache Art gefeiert, ähnlich wie in den Städten; auch die Nationaltracht der Braut ist, die Dörfer ausgenommen, mit der Tracht der Städterinnen vertauscht worden. Am spätesten ging diese Änderung der Kleidertracht in Dobrota vor sich, wo vor dreißig Jahren der letzte Fall vorkam, daß die Braut im Nationalcostüm zur Trauung ging. Durch geschmackvollen Schnitt, lebhaftere Farben und reichen Goldschmuck ausgezeichnet, zählt diese Tracht gleich jener der schönen Bäuerinnen von Teodo zu den interessantesten der ganzen Monarchie. Stellt die Männer- und Weibertracht von Dobrota die echte Civiltracht der alten Insassen der Bocche dar, so vergegenwärtigt uns jene von Teodo die Tracht des alten Bauernstandes.

Die auf den Tod und das Begräbniß bezüglichen rohen Bräuche hat im Küstenstrich die Cultur fast gänzlich verdrängt, doch finden sie sich noch bei Gebirgsbewohnern, so z. B. die geräuschvollen Todtenklagen, die Todtenmahle, die blutige Verunstaltung des Antlitzes, das Zerraffen des Haares u. s. w. An den alten, durch die Gewohnheit überlieferten Vorschriften für die Trauerzeit hält jedoch auch das Volk im Küstenstrich noch zähe fest. Man kann auch heutzutage noch die Thüren und Fenster der Häuser, wo der Hausherr mit Tod abgegangen ist, schwarz angestrichen sehen, und monatelang bleiben die Fenster verschlossen. Manche Witwe geht noch heutzutage, falls sie nicht wieder heiratet, bis zu ihrem Tode schwarz gekleidet; doch geschieht es nicht mehr, daß sie ein ganzes Jahr in ihrem Zimmer eingeschlossen bleibe und mehrere Jahre hindurch nicht in der Kirche erscheine. In den Dörfern sind bei solchen Anlässen die interessanten und poetischen Todtenklagen in Brauch, welche über den Gemal, Bruder oder Sohn von der Gattin, beziehungsweise Schwester oder Mutter in einer traurigen Melodie gesungen werden. Diese Volkslieder enthalten in Versen eine ganze Biographie des Verstorbenen und sind so geschickt gemacht, daß einige Nachahmungen als classische Vorbilder dieser Dichtungsart in der Literatur Aufnahme fanden.

Bis vor etwa zwanzig Jahren bestand in manchen Gebirgsdörfern der Brauch, daß die verlobte Jungfrau einige Tage vor der Hochzeit sich morgens an einen einsamen Ort außerhalb ihres Dorfes begab und sich dort im Singen der Todtenklagen übte, um auch dieser Sache kundig zu sein, falls sie etwa Witwe würde.

Sobald der Verstorbene begraben ist, trinkt das Volk Branntwein auf die Gesundheit der Überlebenden; die Befenner des griechisch-orientalischen Glaubens essen daneben auch das sogenannte Koljivo, Weizen mit Honig gekocht. In Spizza pflegt man das Tischtuch



Eine Brant aus Dobrota in der Nationaltracht.

oder einen Teppich in der Nähe des Grabes auszubreiten, worauf sich Alle niedersetzen, um Brot zu essen und Wein zu trinken.

Bis an den Anfang unseres Jahrhunderts befanden sich in den Bocche die Grabhöhlen entweder in der Kirche oder rings um dieselbe herum. Jedes Dorf besitzt noch heutzutage seine steinernen Gräfte, bessere oder schlechtere, je nach den Vermögensverhältnissen der Insassen; einfach der Erde werden die Todten nicht übergeben, den Fall der größten Armuth ausgenommen.